

Kunst kommt von Konsum

Das Neumarkt-Theater in Zürich steht in der Kritik – wegen der Quoten

Als Peter Kastenmüller und Ralf Fiedler 2013 das Theater am Neumarkt übernahmen, wollten sie einiges ändern. Ihr Konzept, Themenplattformen in unterschiedlichen Stücken auszugestalten, hatte sich durchgesetzt, in ihren Verträgen stand etwas von experimentellem Theater – und sie waren überzeugt, dass es dem inzwischen 48 Jahre alten Haus im Zentrum von Zürich gut tun würde, Neues zu erleben. Hoffnungsfroh wünschten sie sich eine Ausstrahlung über die Stadt hinaus, Reisen, Gastspiele . . . es kam anders. Im Oktober 2014 veröffentlichte das Theater schlechte Zahlen: 48 Prozent weniger Besucher als noch bei den Vorgängern Barbara Weber und Rafael Sanchez. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Obgleich sich die Zuschauerzahlen inzwischen wieder stabilisiert haben, stellten große Zeitungen, Politiker und Kulturschaffende aus der freien Szene immer lauter die Existenzfrage für das Theater am Neumarkt.

Die Diskussion traf die beiden Theaterchefs unvorbereitet. Mitte Dezember, einige Wochen nachdem der eher linksliberale Zürcher *Tages-Anzeiger* gefordert hatte, die Subventionen für das Neumarkt an die freie Szene zu verteilen, können es Kastenmüller und Fiedler immer noch nicht so recht fassen. „Die Berichterstattung war wirklich schockierend“, sagt Fiedler. In Zürich, einer der reichsten Städte Europas, soll eine Spielstätte, die explizit auf experimentelles Theater verpflichtet ist, geschlossen werden, weil die Besucherzahlen einer Saison schlecht sind? Kastenmüller zündet sich eine Zigarette an. „Da gibt es ein Zusammenspiel von verschiedenen Gruppen, die sich den Ball zuspielen. Ich habe mich immer gefragt, wo diese Anhäufung von Allgemeinplätzen wohl hinführt.“ Zumal die beiden nur das gemacht hatten, was sie, als fürs Neumarkt eine neue Intendanz gesucht wurde, angekündigt hatten.

Wenn sich Theater selbst finanzieren müssen, wird es vor allem noch Lustspiele geben

Nicht nur Kastenmüller und Fiedler, auch Stephan Märki, Vorsitzender des Schweizerischen Bühnenverbandes und Intendant von Konzert Theater Bern, war von der Fundamentalkritik am Theater Neumarkt entsetzt. Dass die Existenzberechtigung dieses Stadttheaters, das in Zürich zwischen Schauspielhaus und freier Szene positioniert ist, derart in Frage gestellt wurde, sei ein Warnsignal an die kulturelle Identität der Schweiz, „der wahrscheinlich reichsten Gesellschaft der Welt“, findet er.

Beim Theater am Neumarkt seien nur noch ökonomische Kennzahlen verwendet worden, um es politisch zu desavouieren, obgleich es sein Budget eingehalten habe; damit sei genau das in Frage gestellt, wofür das Neumarkt und andere Häuser subventi-

oniert werden – künstlerische Risiken einzugehen. „Nur so entsteht Neues“, sagt Märki bei einem Treffen in seinem Berner Büro – und scheint erschüttert, das überhaupt erklären zu müssen. „Wenn jetzt sogar die Feuilletons auf diese bloß ökonomische Kritik setzen, verlieren wir bald nicht nur die Theater, sondern auch die Gesellschaftskritik“, sagt Märki. Der Verlierer der Debatte steht für ihn schon jetzt fest: das subventionierte Theater an sich.

Dass das Theater am Neumarkt von der rechtskonservativen *Weltwoche* besonders hart angegangen wurde, ist kein Zufall. Immer wieder hatte das Blatt in den vergangenen Jahren gefordert, auch Kultur müsse sich selbst finanzieren können. Dass das im Theater fast nur gelingt, wenn einfache Lustspiele oder Musicals angeboten werden, ist den Kritikern der *Weltwoche* vermutlich klar. Man könnte nun auf die Idee kommen, dass gerade die inhaltlichen Schwerpunkte, die Kastenmüller und Fiedler in den drei Plattformen der ersten Saison setzten, manchen nicht passten.

Für Kastenmüller, der an den Münchner Kammerspielen zu den Zeiten Frank Baumbauers erste Aufmerksamkeit mit dem soziokulturellen „Bunnyhill“-Programm erregte, bedeutet das Nachdenken über Themen auch immer eines über Gesellschaft. Mit „Rocco und seine Brüder“ nach dem Film von Luchino Visconti rückte er das Los italienischer Gastarbeiter ins Zentrum – und mit Houellebecqs „Karten und Gebiet“ interpretierte er den Künstler als Hofnarren saturierter Gesellschaften. Nicht immer ging alles auf, das Mini-Ensemble um den grandiosen Schauspieler Martin Butzke war inhomogen. Kastenmüller: „Wir wollten keine übertriebene Ästhetisierung.“ Mehr zählte der Diskurs. Doch dabei musste er feststellen, dass manche Themen in der Schweiz eben anders konnotiert sind als in Deutschland. „Wenn du hier nicht aufpasst, kommst du ganz schnell als Klugscheißer daher.“

Selbst Severin Pflüger von den Schweizer Liberalen, FDP, der eine Anfrage zum Theater am Neumarkt gestellt hat, will Theater nicht auf Unterhaltung reduziert sehen. Natürlich sei es nicht das Ziel der Liberalen, nur noch Lustspiele auf die Bühne zu bringen. Dennoch, findet Pflüger: „In wirtschaftlich schwierigen Zeiten muss es möglich sein, die Zahlungen an die Kulturbetriebe zu überprüfen.“ Selbst wenn die Zuschüsse wie in Zürich kaum mehr als ein Prozent des Gesamthaushaltes betragen. Bis zu 20 Prozent will die FDP den Theatern künftig streichen, wenn die Stadt sparen muss – und die Theater schlecht laufen.

Kastenmüller und Fiedler sagen, eine derartige Kürzung würde das Theater am Neumarkt handlungsunfähig machen. „Für ein kleines, selbstproduzierendes Haus ist der Anteil der Fixkosten sehr hoch. Einsparen könnte man nur bei den Produktionskosten, was fatal wäre“, sagt Fiedler.

Auch die FDP Zürich weiß, wie entscheidend die staatlichen Zuwendungen für die Unabhängigkeit und die Risiko-Freudigkeit vom Neumarkt und anderen Theatern sind. Doch während Peter Kastenmüller klar sagt, nicht alles, was in seinem Theater serviert wird, müsse den Gästen auch schmecken, ist Pflüger anderer Meinung: „Wir wollen Kultur unterstützen, die sich die Leute gerne anschauen.“

Dass Kastenmüller und Fiedler anfangs einiges falsch gemacht haben, belegen die schwachen Besucherzahlen. „Wir haben aufgrund der Erfahrungen der ersten Spielzeit sowohl die Programmierung als auch die Kommunikation weiterentwickelt. Die bis jetzt sehr guten Besucherzahlen der zweiten Spielzeit zeigen, dass wir auf dem richtigen Weg sind“, sagt Fiedler.

Die inhaltliche Auseinandersetzung, die sich die beiden Theater-Chefs seit langem wünschen, ist bis heute nicht geführt worden. „Immerhin“, sagt Kastenmüller, sei die neue Leitung „mit dieser Debatte nun in Zürich angekommen“. Und darauf hatte er von Anfang an gezielt: Stadttheater mit Inhalt. Schon in der ersten Saison machten sie das, was größere Stadttheater als Rahmenprogramm in diskursiven Projekten dem Normalspielplan begeben. Aber eben: Die haben auch ein „normales“ Repertoire. Es fehlte der Kern.

Seit September läuft der Laden.

Die Frage ist nur:

Warum geht die Debatte weiter?

Doch seit September läuft der Laden. Der Grund: Mit Simone Blattner holten sie eine knallharte und textgenaue Regisseurin ans Haus, die Martin Heckmanns' Schwindler-Komödie „Ein Teil der Gans im Haus der Lüge“, vom Autor neu bearbeitet, zu einem Präzisionsmechanismus formte, der mit gesundem Wahnsinn die Frage nach Konsum und Wohlergehen stellte. Und Pedro Martins Beja, der in der vergangenen Saison mit Michail Bulgakows „Hundeherz“ die stimmigste Inszenierung am Neumarkt abgeliefert hatte, durfte einen Klassiker inszenieren, Shakespeares „Macbeth“. Darin spielt Janet Rothe den zum Mord Getriebenen, drei fabelhafte Jungs sind die drei Hexen, und jede Figur wird quasi zum Rollenspiel der bösen Geister. Allein Nicola Fritzen als Lady ist eine Schau, und der ganze Rest ist urkomisch und sehr böse, durchaus splatterhaft, aber motiviert durchs Stück allein, und geht auf berückende Weise an die Nieren.

In der Mitte der vergangenen Saison keimte bei Fiedler und Kastenmüller die Einsicht, dass sie ihr Konzept abmildern und mehr auf die Sehgewohnheiten der Zuschauer eingehen müssen. Dies scheint nun aufzugehen. Und eröffnet umgekehrt den Raum für den Diskurs neu.

CHARLOTTE THEILE, EGBERT THOLL